

Brennpunktschulen – was tun?

Die 20. Zoom Lecture befasst sich am 8. November 2018 mit dem Thema der Brennpunktschulen. Unter der Leitung von Mag. Lisa Nimmervoll vom Standard diskutieren HR Mag. Heidi Schrodt, Susanne Wiesinger und Dr. Kenan Güngör.

Nimmervoll stellt zunächst einige Ergebnisse aus dem Integrationsbericht vor. Auch Kinder aus bildungsinteressierten Familien erzielen in Brennpunktschulen schlechtere Lernergebnisse und in Wien sind alle Schultypen weit stärker mit Problemen belastet als im übrigen Österreich.

Wiesinger ist NMS Lehrerin an einer Brennpunktschule im 10. Bezirk mit Schüler/innen aus überwiegend muslimischen Familien. Es handle sich dabei um „ganz normale Jugendliche“, die ihr Leben leben wollen, aber von der Familie daran gehindert werden. Mädchen dürfen sich z.B. nicht so anziehen wie Christinnen, da sie sonst eine Schlampe seien. Roma Kinder hätten zwar auch Probleme, seien aber in unsere Gesellschaft besser integriert. Seit etwa 15 Jahren sei ein stetiges Ansteigen der Schwierigkeiten zu bemerken „es brennt bei den Kindern!“. Kinder seien einem enormen Druck ihrer Community ausgesetzt.

Schrodt, bis 2010 Direktorin einer Wiener AHS, hatte viele Schüler/innen deren Muttersprache nicht Deutsch war, aber ihr familiärer Hintergrund stellte kein Problem dar. Bei einem Gastunterricht in einer Hauptschule lernte sie die großen Herausforderungen dieses Schultyps kennen. Bisher habe man sich offenbar zu wenig um die Gründe für die Benachteiligungen gekümmert.

Güngör, Integrationsexperte und Soziologe, stellt eine fast martialische Diskussion fest, die sich zwischen Negieren und Überdramatisieren bewege. Die Religiosität habe von der 1. zur 2. Generation der Migranten abgenommen, die Identifikation mit dem kulturellen Islam sei aber gestiegen.

Wiesinger entgegnet, dass sich sowohl Burschen als auch Mädchen streng an die Gebote hielten. Die Moscheen übten großen Einfluss aus, trotzdem wüssten die Jugendlichen wenig darüber, was im Koran steht. **Güngör** sieht demgegenüber eine Überbewertung des Einflusses der Moscheen, nur 20% der Familien hätten ein Naheverhältnis dazu. Die sozialen Medien und das Fernsehen seien viel einflussreicher. Die Bildung der Kinder sei vielen Familien sehr wichtig, sie möchten aber nicht, dass die Kinder hier ihre Kultur und Religion verlieren.

Schrodt meint, dass bei den ersten Gastarbeiterkindern Religion und Kopftuch noch kein Thema waren. Als erste Schwierigkeiten aufkamen, durften sie nicht thematisiert werden. Das Schulsystem habe noch immer nicht erkannt, dass wir ein Einwanderungsland sind. **Wiesinger** spricht von einem Maulkorb. In Kreisen der SPÖ und der Grünen sei man sofort ins rechte Eck gestellt worden, wenn man Schwierigkeiten aufzeigen wollte. **Güngör** merkt an, dass durch das Nichtbenennen der Missstände durch die zuständigen Stellen, die FPÖ das Thema besetzen konnte. „Als Pädagogin muss man aufschreien“, ergänzt **Wiesinger**. Die größten Probleme hätten die Mädchen, dann die Burschen und dann die Frauen.

Auf das Kopftuch angesprochen, meint **Wiesinger**, dass es die Mädchen in der NMS nicht aus religiösen sondern aus moralischen Gründen tragen würden, sie wollen eine gute Tochter sein. In dem Alter könnten sie sich noch nicht frei entscheiden. Laut **Güngör** hat die Zahl der ein Kopftuch tragenden Frauen in der islamischen Welt zugenommen. Da unsere Gesellschaft aber immer säkularer werde, sollten religiöse Symbole in der Schule zurückgenommen werden. Während **Schrodt** nicht versteht, warum eine Lehrerin kein Kopftuch tragen soll, sieht **Wiesinger** darin ein schlechtes Signal und Vorbild. Es gäbe auch Unterschiede zwischen Schiitinnen und Sunnitinnen wie man das Kopftuch binde. **Güngör** plädiert für kein Kopftuch bis zum Ende der Schulpflicht. **Wiesinger** berichtet von Alevitinnen, die wegen Mobbing durch sunnitische Eltern und Schüler Wien verließen. Sie plädiert für einen verpflichtenden Ethikunterricht für alle. Dem stimmt **Schrodt** zu. Das Mobbing zeige ein Versagen des Schulsystems. **Güngör** befürwortet ein Fach Ethik und Religionskunde. Es gebe einige Kinder, die einen starken Einfluss auf andere ausübten und viele würden schwei-

gen. Bei einer Studie in Deutschland aus 2012 zeigte sich, dass 48% der Lehrpersonen nicht an ihre Selbstwirksamkeit glauben.

Wiesinger legt großen Wert auf die Arbeit mit den Eltern, wobei sprachliche Barrieren oft schwer zu überwinden seien. Übersetzer sollten gleichzeitig auch Kulturvermittler sein. Manche Eltern wollen den Mädchen mehr Freiheit gewähren, da seien Brüder, auch jüngere Brüder, oder Kusins dagegen. **Schrodt** erzählt, dass es in Schweden in jeder Schule eine Sozialarbeiterstelle gebe. In London gehen Lehrer/innen in die Familien bevor die Kinder zur Schule kommen. In Favoriten gebe es drei Sozialarbeiter/innen. „Zwei davon haben gekündigt“, erwidert **Wiesinger**. Ihrer Meinung nach lassen die Jugendämter total aus.

Güngör meint, dass muslimische Jugendliche eine andere Art von Pubertät erleben als christliche oder atheistische. Sie wollen sich nicht von den Eltern abgrenzen sondern sie idealisieren die Eltern. Während es bei den Burschen nur eine Richtlinienkontrolle durch die Eltern gebe, würden die Mädchen total kontrolliert. Manche Eltern seien aber auch hilflos. Man sollte die besten Lehrpersonen in die Schulen mit den größten Herausforderungen schicken. **Wiesinger** ergänzt, dass junge Lehrer/innen oft keine Ahnung hätten, was sie erwartet. Sie wollen unterrichten und nicht Sozialarbeit machen. Sie wollen daher im Gymnasium unterrichten und nicht in der NMS.

In der **Publikumsdiskussion** geht es zunächst wieder um das Kopftuch. Eine **Teilnehmerin** meint, manche Mädchen würden das Kopftuch bewusst tragen, eine andere spricht sich gegen ein Kopftuchverbot aus. Sie möchte sich auch nicht verbieten lassen eine Halskette mit Kreuz zu tragen. **Wiesinger** entgegnet, dass Mädchen Angst gemacht werde, sie kämen in die Hölle wenn man eine Haarsträhne von ihnen sehe. Die Schüler/innen würden sehr unter den Spannungen leiden, die Gesellschaft drifte immer weiter auseinander. Eine **Teilnehmerin** vergleicht das Kopftuch mit der Tracht in unserer Gesellschaft. **Güngör** meint, die Gründe für das Kopftuchtragen seien sehr vielfältig. In Frankreich habe das Kopftuchverbot aber nicht dazu geführt, dass mehr Schülerinnen in islamische Privatschulen geschickt werden.

Die **Obfrau** des Elternvereins einer Volksschule im 10. Bezirk findet, dass die Lage zu sehr dramatisiert werde. Sie versteht nicht, warum die Familien in ihrer Umgebung ihre Kinder in eine Privatschule geben wollen, sie sei sehr zufrieden mit der öffentlichen Schule, die ihre beiden älteren Kinder gut aufs Gymnasium vorbereitet hätte. Es sollte aber mehr Sport und Instrumentalunterricht in der Schule geben. Eine **Beratungslehrerin** bedauert, dass ihre Berufsgruppe kaum erwähnt werde. Sie fordert mehr Supervision. Ein **Schulsprecher** eines Gymnasiums spricht sich für mehr Peer-mediation aus.

Auf die Frage, wie viele Jugendliche unter Druck seien, kann **Wiesinger** keine konkreten Zahlen nennen. Etwa 50 Mädchen seien von Zwangsheirat betroffen. **Güngör** ergänzt, dass die Situation auch in Brennpunktschulen höchst unterschiedlich sei. Manche hätten Probleme, andere nicht, obwohl die Situation der Familien sehr ähnlich sei.

Auf die Frage, ob Lehrerinnen mit muslimischen Vätern Probleme hätten, gibt es unterschiedliche Antworten. **Wiesinger** berichtet von Vätern die den Handschlag verweigern, sich dann aber „breitbeinig hinsetzen“ und die Lehrerin anstarren. Es meldet sich eine Lehrerin, der das noch passiert ist. Im Saal sitzen viele Lehrer/innen, drei von ihnen waren davon schon betroffen. **Güngör** sieht darin daher ein Randproblem. **Wiesinger** ruft zu Solidarität mit jenen auf, die von den Problemen betroffen sind. **Schrodt** stellt fest, dass noch viel zu tun sei.